

**Flüchtlingstagung in Königstein** Auf Einladung der Kirchlichen Hilfsstelle (Zentralbüro Frankfurt) fand am

10. und 11. August in Königstein eine *Tagung der in Hessen angesiedelten südostdeutschen Heimatvertriebenen* statt. Zweck der Veranstaltung war, die Probleme des Flüchtlingswesens zu erörtern und in gemeinsamem Gedankenaustausch mit Vertretern der Ministerien und den Leitern der Betreuungsstellen Wege zu ihrer Lösung zu finden. In einem einleitenden Referat schilderte Msgr. Pieger die landsmannschaftliche Eigenart der Südostdeutschen, die von jeher in starker Anlehnung an die Kirche gelebt hätten. Das sei auch der Grund gewesen, warum die Kirchliche Hilfsstelle eine eigene Abteilung für die Südostdeutschen gegründet habe. Herr Offenthal berichtete über die bisher geleistete organisatorische Arbeit. Die Erfassung aller in Hessen lebenden Südostdeutschen sei noch nicht restlos durchgeführt, doch werde die Zahl der Angesiedelten auf 51 000 geschätzt. Die Aufgaben der Abteilung seien die materielle und geistige Betreuung der Vertriebenen. Pfarrer Bregler ging dann in längeren Ausführungen auf die schwierige Arbeit der seelsorgerlichen Betreuung ein. Bei der Verschiedenartigkeit der konfessionellen Zusammensetzung in Hessen sei die örtliche Seelsorge nicht ausreichend. Es beständen Pläne, durch eine Wanderseelsorge die geistliche Betreuung zu erweitern. Erschwerend wirke sich auch der Mangel an religiösem Schrifttum aus; nicht einmal Gebetbücher könnten den Flüchtlingen in ausreichender Zahl beschafft werden. In einem weiteren Referat setzte sich Dr. Gußmann mit der Frage der Verteilung, Unterbringung und den beruflichen Sorgen der Südostdeutschen auseinander. Zu den vorgetragenen Problemen nahm der Staatsbeauftragte für das Flüchtlingswesen in Hessen, Dr. Nahm, Stellung. Er ging davon aus, daß alle Deutschen, ob Alt- oder Neubürger, die Opfer einer Politik der Gotterne und der Rechtsbrüche geworden seien, an deren Folgen alle gemeinsam zu tragen hätten. Wenn auch die Not Lösungen über Nacht verlange, so müßten doch Verfassung und Gesetze als die Grundsäulen der Demokratie geachtet werden. Es sei ein trauriges Zeichen unserer Zeit, daß die Not die Menschen auseinanderreiße, statt sie zur gemeinsamen Überwindung der Schwierigkeiten zu verbinden. Während die Flüchtlinge äußerlich entwurzelt worden seien, müsse man bei den Einheimischen eine innerliche Entwurzelung feststellen. In Hessen hätten vor hundert Jahren 40 Menschen auf einem Quadratkilometer gewohnt; heute seien es 200. Diese eine Zahl beweise schlaglichtartig, welche Wandlung sich vollzogen habe, und wie schwer es den auf freiem Lande aufgewachsenen Flüchtlingen falle, sich in die beengten westdeutschen Verhältnisse zu finden. Die gleichen Gründe seien es, die auch die Bodenreform in Hessen zu einem schier unlösbaren Problem machten. Der Boden reiche nicht aus, um Alt- und Neubürger zufriedenstellend zu berücksichtigen. In seinen weiteren Ausführungen teilte Dr. Nahm mit, daß man in Hessen für 80 000 Familien bauen wolle, um die Wohnungsnot zu beheben. Für die berufliche Eingliederung sei schon vieles getan worden. Von 2800 Flüchtlingslehrern seien bereits 1500 wieder in ihrem Beruf. Für 6000 Handwerker sollen in den nächsten Monaten die Lizenzen erteilt werden. Schwieriger sei die Frage der Umschichtung nach der beruflichen Eigenart. Dieses Problem könne vom Staat allein nicht gelöst werden, sondern bedürfe der einsichtsvollen Mitarbeit der Neubürger. In der Aussprache schil-

derten die Leiter der Betreuungsstellen in Bayern und in Württemberg die Verhältnisse ihrer Länder und berichteten über die dort geleistete Arbeit. Dabei wurde betont, daß eine rasche Hilfe für die seinerzeit vom Reich in die Waffen-SS hineingepreßten Landsleute, die noch in Lagern inhaftiert seien, notwendig sei. Aus den Ausführungen verschiedener Sprecher ging hervor, daß auf Seiten der Flüchtlinge oft ein unverständlicher Widerstand gegen wohlgemeinte Maßnahmen der staatlichen Stellen festzustellen sei. Von tausend Landwirten hätten sich nur 41 zum Siedeln bereit erklärt, weil viele in der vagen Hoffnung lebten, daß eine Rückkehr in die alte Heimat möglich sei. Auch müsse man den begrenzten Hilfemaßnahmen das nötige Verständnis entgegenbringen. Es sei immerhin eine Leistung, daß das verbliebene Rumpfdeutschland, das in der Versorgung seiner 40 Millionen Landsleute vor großen Schwierigkeiten stehe, noch 15 Millionen Vertriebene aufgenommen habe und sich bemühe, in den Grenzen des Möglichen für ihre Bedürfnisse zu sorgen. Am Schlusse der Tagung konnte Msgr. Pieger feststellen, daß die Veranstaltung vieles zur Lösung des Flüchtlingsproblems beigetragen habe. Bei aller Sorge um die materiellen Nöte dürfe es nicht an Gottvertrauen fehlen.

## Meldungen aus der katholischen Welt

Aus Süd- und Westeuropa

**Die Gebetsmeinungen des Hl. Vaters für 1948** Der Heilige Vater hat für das Jahr 1948 die besonderen Anliegen, für die

er um das Gebet der Gläubigen bittet, bekanntgegeben. Es gibt für jeden Monat des Jahres zwei solcher Gebetsmeinungen, deren erste allgemeinen Charakter hat, während sich die zweite besonders auf die Missionen bezieht. Die Gebetsmeinungen des Heiligen Vaters für 1948 lauten:

**Januar:** Die leidensgeprüfte katholische Kirche. — Daß in Japan das Verständnis für die katholische Kirche wachse.  
**Februar:** Die notleidenden Völker. — Fortschritt des Christentums in Indien.

**März:** Die allgemeinen und besonderen Anliegen des Heiligen Vaters. — Daß bei der Lösung der Arbeiterfrage in Japan die christlichen Grundsätze Anwendung finden.

**April:** Daß die Zahl heiliger Priester wachse. — Bewahrung Chinas vor Kommunismus und Gottlosenbewegung.

**Mai:** Die Heimkehr der getrennten Brüder in Rußland zur katholischen Kirche. — Daß die Gottesmutter die japanischen Kinder zu Jesus führe.

**Juni:** Wahrer Weltfriede. — Daß die Christen Annams in den öffentlichen Wirrnissen den Schutz Gottes erfahren mögen.

**Juli:** Daß recht viele Gläubige Exerzitien machen mögen. — Daß die soziale Frage in Indien nach christlichen Grundsätzen gelöst werde.

**August:** Rückkehr zu christlichem Lebensernst. — Bischöfe und Klerus in Japan.

**September:** Daß das Gebot der Sonntagsmesse treuer beobachtet werde. — Die Aufrechterhaltung der christlichen Schulen in Indien.

**Oktober:** Die Auswanderer-Seelsorge. — Die Missionen in Indonesien.

**November:** Gewinnung der Arbeitermassen für die Kirche. — Daß die Rechte der Arbeiter in Afrika in christlichem Sinne verteidigt werden.

**Dezember:** Daß das Familienleben noch mehr von christlichem Geist erfüllt werde. — Die staatlichen Obrigkeiten in Japan.

**Internationale  
Organisation der  
Caritaswerke**

Der hl. Stuhl hat die Gründung eines provisorischen Komitees zur Vorbereitung der Statuten einer *internationalen Organisation aller katholischen Caritaswerke* gebilligt. Die Gründung dieses Komitees wurde, wie wir in der Herder-Korrespondenz Heft 10, Seite 446—47 bereits berichtet haben, auf Veranlassung des „Secours catholique“ auf der internationalen Tagung im März dieses Jahres in Paris geplant. Der hl. Stuhl hat sich vorbehalten, selber die Statuten zu dieser Organisation vorzubereiten. Es heißt, daß diese Organisation nur die Zusammenarbeit und die gegenseitige Information regeln soll und in keiner Weise die Aufgaben der einzelnen caritativen Verbände in den Ländern ersetzen will. Es wird jedoch die Aufgabe der neuen Organisation sein, die katholischen Hilfswerke bei allen internationalen Tagungen zu vertreten. Man hofft, daß diese Einrichtung auch die Länder, die bisher noch kein katholisches Hilfswerk besitzen, dazu anspornen wird, ein solches zu schaffen. Das provisorische Komitee, dessen Gründung durch den hl. Stuhl gebilligt worden ist, setzt sich aus den Vertretern der von der kirchlichen Hierarchie anerkannten nationalen Organisationen zusammen und wird zunächst eine provisorische Ordnung für die Zusammenarbeit der verschiedenen bestehenden Hilfswerke ausarbeiten.

**Societas Apostolatus  
Catholici**

Die *Kongregation der Palottiner*, die offiziell seit 1854 „Pia societas Missionum“, fromme Missionsgesellschaft hieß, hat auf Antrag des Generalkapitels, das vom 15. Mai bis 8. Juni in Rom versammelt war, von der Hl. Religiösenkongregation die Erlaubnis erhalten, wieder jenen Namen anzunehmen, den ihr Stifter ihr gegeben hat: „Societas Apostolatus Catholici“, Gesellschaft des katholischen Apostolats. Die Kongregation wurde 1835 von Vinzenz Palotti als eine alle Stände umfassende Vereinigung gegründet mit der Aufgabe, „den Glauben und die Liebe unter den Katholiken neu zu beleben und in der ganzen Welt zu verbreiten“. 1846 gründete Palotti zu deren Unterstützung eine Kongregation von Weltpriestern und Laienhelfern, die er „Kongregation von Weltpriestern und Laienbrüdern des katholischen Apostolats“ nannte. Doch tauchten bald nach seinem Tode im Kreise der Kurie Bedenken gegen die Bezeichnung „katholisches Apostolat“ auf, und die Vereinigung wurde in „Fromme Missionsgesellschaft“ umgetauft. Sie wirkte in Volksmissionen, Jugenderziehung, Presseapostolat, Diaspora-, Flüchtlings- und Auswandererseelsorge. Da die Vereinigung eine solche ohne bindende Gelübde ist, heißt sie auch nach der nunmehrigen Rückbenennung nicht „congregatio“, sondern dem heutigen kirchenrechtlichen Sprachgebrauch gemäß „societas“, „Gesellschaft“. In Deutschland arbeitet die Gesellschaft in zwei Provinzen mit den Sitzen in Limburg/Lahn und Friedberg bei Augsburg. Das Generalkapitel in Rom wählte gleichzeitig auch den neuen Generalrektor in der Person D. Wojciech Turowkis, der 1894 in Ostpreußen geboren ist.

**Die Einheitsgewerkschaft in Italien**

Das Experiment einer *Einheitsgewerkschaft*, das Italien durchführt, stößt offenbar mehr und mehr auf Schwierigkeiten. Sie sind besonders bei dem ersten nationalen Gewerkschaftskongreß in Florenz Anfang Juni dieses Jahres hervorgetreten. Zwar haben die linksstehenden Blätter einen sehr optimistischen Bericht von dieser Tagung gebracht, als ob das Zusammenspiel der früher gegnerischen Gruppen innerhalb einer einzigen Vereinigung nunmehr reibungslos und fruchtbar verlaufe. In Wahrheit sind die Spannungen zwischen Kommunisten, Sozialisten und Christlichen Demokraten groß und bringen es mit sich, daß Parteipolitik nun das gesamte innere Leben der Gewerkschaft zu durchdringen strebt. Die Gewerkschaft umfaßt rund 7 Millionen Mitglieder, von denen etwa 60% den linksextremen Parteiorganisationen (Kommunisten und Nenni-Sozialisten) angehören. Das Exekutivkomitee setzt sich zusammen aus 38 Kommunisten, 20 Nenni-Sozialisten und 17 Christlichen Demokraten. Selbstverständlich haben die christlichen Gewerkschaftler es bei dieser Zusammensetzung sehr schwer, sich überhaupt nur zu Gehör zu bringen. Heftig diskutiert wurden auf dem Kongreß die Begriffe des „Klassenkampfes“ und des „christlichen Solidarismus“. Es wurde dann allerdings eine Kompromißformel gefunden, indem die Christlichen Demokraten die sozialistische Formulierung, der Klassenkampf sei eine gegebene Tatsache, die der Arbeiter jeden Tag in der Wirklichkeit vorfinde, durchgehen ließen und nur darauf bestanden, man dürfe aus dieser Tatsache keine Theorie machen. Zu viel heftigeren Auseinandersetzungen scheint es über den § 9 der Statuten gekommen zu sein, wie die Zeitschrift „Civiltà Cattolica“ berichtet, in dem es um die nichtpolitische Haltung der Gewerkschaft geht. Die Linksgruppen stellten sich auf den Standpunkt, „nichtpolitisch“ bedeute nur nicht parteipolitisch, die Gewerkschaft könne dagegen in politischen Fragen allgemeiner Art intervenieren, die die „Gesamtheit der Arbeiter interessieren, wie die Verteidigung der Republik, das Wohl der Demokratie und die Freiheit des Volkes...“ Eine solche Fassung des Artikels würde der Politisierung der Gewerkschaft natürlich Tür und Tor öffnen, d. h. ihre Linksmajorität zum Einsatz bringen, entgegen den Anschauungen und Interessen ihrer christlichen Mitglieder. Bei den Reden verschiedener christlicher Gewerkschaftsführer kam es in Florenz auch zu häßlichen Zwischenfällen (Lärm und Pfeifen bei Nennung des Namens Christi usw.). Trotzdem haben die christlichen Führer vorläufig an dem Willen zur Einheit der Gewerkschaft festgehalten und sie mit den kommunistischen Führern zusammen in Florenz eindrucklich betont.

**Kirchliche Universitäten in Spanien**

Spanien besitzt zwei *geistliche Universitäten*: die *Päpstliche Kirchliche Universität in Salamanca*, die mit zwei Fakultäten — Theologie und Kanonisches Recht — 1940 feierlich inauguriert worden ist, aber auf der Tradition der alten berühmten Universität von Salamanca aufbaut, die im Mittelalter und in der Geschichte der Kirche und Spaniens eine so bedeutende Rolle gespielt hat. Die ruhmreiche alte Universität, die von Alfons IX. (1180—1230) gegründet worden war, hatte drei Fakultäten: Theologie, Philosophie und Kirchenrecht. Auch die heutige Universität von Salamanca ist 1945 um die dritte Fakultät, die der Phi-

losophie, bereichert worden und gleicht also nun wieder ganz der alten. Sie ist, wie der Kardinalpräfekt der Hl. Kongregation der Seminare und Universitäten sagte, widerstanden „mit den gleichen Eigentümlichkeiten, die jene besaß, die zu ihrer Blütezeit Spanien zu solchem Ruhme gereicht hat“. Es ist ihr Ziel, „ausgewählten jungen Leuten des Klerus jene tiefgründige- solide und umfassende sittliche und wissenschaftliche Bildung zu geben, die die neuen großen Aufgaben erfordern, zu denen sie berufen sind“. Die Universität von Salamanca soll auch ganz besonders jungen Klerikern aus dem benachbarten Portugal und solchen aus den lateinamerikanischen Ländern offenstehen. Die Dozenten der Universität gehören den verschiedenen spanischen Diözesen an. Im Jahre der Wiedereröffnung, 1940, waren nur 31 Schüler eingeschrieben, heute sind es wieder über zweihundert, die aus allen Teilen Spaniens kommen. einige auch aus Portugal, einige sind Ordensangehörige. Angeschlossen an die Universität ist das Institut für Kirchenrecht „St. Raimundus de Penafort“, das die Zeitschrift „Revista Espanola de Derecho Canonico“ herausgibt. Die Universität von Salamanca hat auch eine Bibliothek christlicher Autoren gegründet, die der Verbreitung der katholischen Kultur dienen soll.

Die zweite kirchliche Universität Spaniens ist die *Päpstliche Universität von Comillas*; auch sie dient der Ausbildung von Geistlichen spanischer oder latein-amerikanischer Herkunft, sowie solcher von den Philippinen. Diese Hochschule ist 1890 gegründet worden und hat heute 720 Schüler aus 13 spanisch-sprechenden Ländern. Auch diese Universität umfaßt die drei Fakultäten Theologie, Philosophie und Kanonisches Recht.

**Internationales Treffen der christlichen studierenden Jugend (JEC)**

Was die JOC unter den jungen Arbeitern der Welt ist, will die JEC (*Jeunesse Etudiante Chrétienne*) unter der studierenden Jugend der Welt

werden. Auch diese spezialisierte Bewegung der Katholischen Aktion besteht bereits in vielen Ländern und hat seit dem vergangenen Jahr begonnen, sich als *internationale Einheit* zu fühlen. Sie hatte 1946 ihr erstes internationales Treffen in Freiburg/Schweiz, dem in diesem Jahr ein Treffen in Frankreich und zwar im Kolleg von Saint-Martin de Pontoise folgte, 60 Delegierte aus 20 Nationen nahmen daran teil. Die JEC umfaßt nicht nur Studenten im deutschen Sinne, nämlich Schüler der Universitäten und anderen Hochschulen, sondern auch schon die Schüler der Höheren, der Sekundarschulen. Es sind also ganz junge Menschen, ebenso jung wie die Jugend in der Christlichen Arbeiterjugend.

Zu den Teilnehmern der Tagung gehörten Angehörige europäischer Nationen ebenso wie solche aus Nord- und Südamerika, Vertreter der französischen Kolonialländer und solche aus Ägypten. Die angelsächsischen Länder waren stark vertreten. Die Tagung dauerte 8 Tage. Das Thema, das im Vordergrund stand, war die Haltung des jungen Studierenden gegenüber dem Marxismus. Das Interessante bestand darin, daß man die Reaktion von Ländern beobachten konnte, die sich dem Marxismus gegenüber in ganz verschiedener Position befinden (Frankreich, USA, Ungarn z. B.). In der Diskussion dieser Sachverhalte hat sich aber eine vollkommene Einigkeit hinsichtlich der doktrinären Position ergeben. Das gegenseitige Sichkennenlernen dieser jugendlichen Grup-

pen, die unter verschiedenen Bedingungen alle das Gleiche wollen, ist für alle Teilnehmer an dem Treffen von großer Begeisterungskraft gewesen.

**François Mauriac über Anläßlich eines Besuches in England, die Lage des Romans**

wo er zusammen mit André Gide durch das Ehrendoktorat der Universität Oxford ausgezeichnet wurde, hielt der berühmte französische katholische Dichter *François Mauriac* am 30. Mai in Edinburg einen *Vortrag über seinen Begriff des Romanes*. Er stellte fest, daß die augenblickliche Lage des Romanes, wie sie sich etwa in den Werken der jüngeren Schule französischer Dichter, z. B. Jean Paul Sartres, zeigte, eng mit dem Schicksal Europas und dem Schicksal des menschlichen Bewußtseins verbunden sei. „Sartre war der erste, der vor dem Kriege Kritik an mir übte, und seine Schule hat seitdem den überkommenen französischen Begriff des Romanes scharf angegriffen. Sie sind, wie auch Koestler in einigen seiner kritischen Schriften, der Ansicht, daß der bürgerliche Roman mit seiner ausschließlichen Beschäftigung mit dem privaten Drama der Menschen eine Angelegenheit der Vergangenheit ist. Sie loben die amerikanische und russische Schule, weil sie bestimmte Qualitäten haben, die im traditionellen französischen Roman niemals hervorgetreten sind.“

Ich habe beobachtet, daß Sartre, zu dem ich im übrigen in einem ausgezeichneten Verhältnis stehe, seitdem er begonnen hat, Romane und Dramen zu schreiben, alle die technischen Mittel benutzt hat, deretwegen er mich angegriffen hat. Es handelt sich jedoch in Wirklichkeit gar nicht um eine literarische Polemik. Es handelt sich um etwas viel Grundlegenderes, etwas, das selten ganz freimütig gesagt wird. Es handelt sich nämlich um einen Unterschied der Glaubenshaltung. Die eine Schule glaubt, daß der Mensch eine Seele und eine Richtung und der Kosmos einen Sinn habe. Die andere leugnet all diese Begriffe. Aus diesem Grund ist die Welt meiner Romane für sie unannehmbar und ist ihr Kosmos für mich absurd. Für sie ist alles determiniert, für mich ist alles Gnade. In England kennt der Roman nicht in demselben Maße diesen Konflikt. Man findet hier Schriftsteller wie Maurice Baring und Graham Greene, deren Werke von der Gnade durchdrungen sind, für die, wie für mich, die Gnade und die Gemeinschaft der Heiligen lebendige Erfahrungen sind. Wie sehr ich also auch die Schriften der jüngeren Schule bewundere, so ist ihre Welt mir doch völlig unwirklich.

Der Roman in Frankreich ist wie betäubt von den Erfahrungen der letzten Jahre. Ich glaube nicht, daß es einen Roman jener grauenhaften Welt der Konzentrationslager oder des Materialismus geben kann. In einer materialistischen Welt müßte der Roman in die Untergrundbewegung gehen. Man kann sich bei Shakespeare, Dickens und Balzac Personen vorstellen, die genau so denunziert, Grausamkeiten verübt und verraten hätten, wie es die Menschen unserer Zeit getan haben. Aber sie hatten dazu nicht die Gelegenheit. Sie lebten in einer Welt, in der das Leiden und die Grausamkeit nicht jenen gigantischen Maßstab hatten. Die Menschen von heute versuchen jene glücklichere Welt wieder zu gewinnen, wo ihre individuellen Dramen und Leiden einen Wert haben, wo der Einzelne zählt.

Für mich bedeutet der Erfolg solcher obszöner Schriftsteller wie Henry Miller, dessen Werk in England ver-

boten ist, und in noch höherem Maße die Tatsache, daß ernsthafte Kritiker ihm ihre Aufmerksamkeit zuwenden, ein fortgeschrittenes Stadium in der Krankheit des menschlichen Gewissens und in der Entgeistigung des Menschen. Die Krankheit des Romans ist die Folge jener Krankheit der Welt. Wenn der Roman verschwindet, so ist auch die Geschichte des Menschen als eines Einzelwesens am Ende". Mauriac sprach in seinem Vortrag auch von seinem kommenden Roman, dem ersten, den er seit sieben Jahren veröffentlicht hat (Le Miel Amer, Der bittere Honig, der bei Flammarien erscheinen wird).

#### Über einen Jeanne d'Arc-Film

In Frankreich waren seit einiger Zeit Vorbereitungen zu einem Film über das Leben der französischen Nationalheldin und Heiligen Jeanne d'Arc im Gange. Jean Delannoy war als Regisseur, Michelle Morgan für die Hauptrolle verpflichtet worden. In Nordamerika aber hat man sich für den gleichen Filmstoff entschieden. Hier wird Ingrid Bergmann die „Joan of Lorraine" spielen unter der Regie Viktor Flemings, der seit seinem „Manuel" und seinem Farbfilm „Vom Winde verweht" zu den ersten Regisseuren Hollywoods zählt. Die amerikanische „Jungfrau von Orleans" soll als Farbfilm gedreht werden. Nachdem ein französischer Versuch, die amerikanischen Produzenten zur Aufgabe ihres Vorhabens zu bewegen, gescheitert ist, hat man das französische Projekt fallen lassen.

#### Ein belgisches Wort zur Versöhnung

Die große flämische katholische Tageszeitung „De Standard", die in Brüssel erscheint, hat am 1. August dieses Jahres eine Artikelreihe über die deutschen Katholiken begonnen, deren erster die besondere Überschrift: „Ein Feldzug gegen den Haß" trägt. Der Inhalt dieses Aufsatzes besteht vor allem in einer kurzen Übersicht über die Schriftenreihe des Verlags Herder: „Das christliche Deutschland 1933—1945". Diesem Überblick geht ein kurzes Vorwort voraus, das wörtlich lautet:

„Wir denken nicht mit dem leisesten Gedanken daran, es den belgischen Sozialisten übel zu nehmen, daß sie endlich ihren deutschen Gesinnungsgenossen die Hand reichen. Wir haben es seit Jahr und Tag unmenschlich, ungerecht und unedel gefunden, daß man die Missetaten des Nationalsozialismus an einem seiner heldenhaftesten Opfer, Dr. Schumacher, rächte.

Aber ebenso unverantwortlich sollten wir Katholiken es finden, wenn wir gegenüber unseren deutschen Glaubensgenossen hart bleiben, die ebenso sehr oder noch mehr unter dem nationalsozialistischen Terror zu leiden hatten.

Wir bekämpfen den Haß im eigenen Lande und erstreben einen geistigen Wiederaufbau durch umfassende Amnestie-Erlasse.

Und wie wir im Innern des Landes gegen den Haß kämpfen und zur Wiederherstellung einer wahrhaft vaterlandsliebenden brüderlichen Gesinnung zwischen allen Mitgliedern der Nation aufrufen, so wollen wir auch Europa wieder auf den echten Boden christlicher Nächstenliebe stellen, die erlittenes Unrecht vergeben und vergessen kann.

Wir wollen den Frieden — begeben wir uns also an das allererste Friedenswerk: die Versöhnung. Ohne diesen geistigen Wiederaufbau ist der materielle ohne Wert und sinnlos".

#### Ergebnisse des Brüsseler Filmkongresses

In Brüssel hat in diesem Sommer der neunte internationale katholische Kongreß des Films stattgefunden, an dem Delegationen von 19 Ländern teilgenommen haben. Im Laufe dieses Kongresses haben vier Vollsitzungen stattgefunden, an denen ohne Unterschied alle Anwesenden teilnehmen konnten, und während dieser sind folgende Punkte untersucht und diskutiert worden:

1. *Die Filmgesetzgebung.* Es wurde vor allem dem Wunsch Ausdruck gegeben, möglichst bald in jedem Staat Gesetze zu sehen, die dem Film verbieten, die christlichen Grundlagen unserer Zivilisation zu untergraben, und die ganz besonders die Kinder und Jugendlichen schützen.

2. *Der Einfluß auf das Publikum und der von Seiten des Publikums.* Unter anderem wurde die Notwendigkeit unterstrichen, dem Publikum eine bessere Filmerziehung zu geben, damit es, anstatt passiv jedes Schauspiel über sich ergehen zu lassen, mit Verständnis urteilen könne und hinsichtlich der Qualität anspruchsvoller würde.

3. *Die Filmproduktion.* Es wurde der Wunsch nach einer immer engeren und wirksameren Zusammenarbeit mit den Leuten vom Film geäußert.

4. *Der Film als Werkzeug der Erziehung und Bildung.* Der Generalrat des Kongresses hat von Neuem die wichtige Frage der demnächstigen Ausgabe einer internationalen Filmzeitung in französischer, englischer und spanischer Sprache von hohem geistigem Niveau besprochen, die den ganzen Reichtum des christlichen Gedankens in die Filmwelt einführen und zugleich die katholische Elite mit den Schwierigkeiten und Bedürfnissen der Filmleute bekannt machen soll. Dieser Plan, der von der Tagung des öfteren diskutiert worden ist, hat sowohl bei den katholischen Aktivisten wie bei den aufrichtig gesinnten Filmleuten lebhaftes Interesse gefunden. Das Generalsekretariat ist damit beauftragt worden, die entsprechenden Verträge mit einem großen katholischen Verleger zum Abschluß zu bringen.

#### Eine Botschaft der katholischen Jugend Englands

Die katholische Jugend Englands sandte der deutschen katholischen Jugend folgende Botschaft:

In diesen Nachkriegsjahren, da sich die Nationen und Staatsmänner bemühen, auf gemeinsamer Basis zusammenzuarbeiten, um den Frieden und die Weltsicherheit zu festigen, möchten wir, die katholische Jugend Englands, der deutschen Jugend unsere Grüße senden und dem Wunsch Ausdruck geben, eine engere Verbindung zwischen der Jugend unserer Länder zu sehen: eine Verbindung, die aus dem Bewußtsein lebt, daß wir alle Kinder Gottes sind, in Christus an der Gottessohnschaft teilhaben. Auf ihn müssen wir schauen als unseren Führer und Herrn — anders ist keine Hoffnung auf ein wahres und fest begründetes Glück.

In diesen Tagen, die angefüllt sind von körperlichem und seelischem Leid, in diesen schweren Zeiten der Knappheit und Not, hat die Jugend unserer beiden Länder eine große Aufgabe. Nur durch Gottes Hilfe und

mit vereinten Kräften, wofür gegenseitiges Verstehen die Voraussetzung ist, können wir eine internationale Solidarität zustandebringen, die auf Gerechtigkeit und Liebe ruht und durch die allein die Welt wieder gesund werden kann. Gemeinsam mit der Jugend anderer Länder muß die Jugend unserer beiden Länder die Übel unserer Zeit bekämpfen und so die Grundlage schaffen für eine Welt, in der unsere Nachkommen als Brüder leben können.

Wir wollen Euch in dieser schwierigen Übergangszeit helfen. Ihr sollt wissen, daß wir inständig um Eure Gesundheit und den Wiederaufbau beten, auf daß die Notzeit schnell vorübergehe und Eure Heimat bald wieder ein glückliches, christliches Land sei. Um Eure Not zu lindern, worüber wir so viel durch unsere Jugendführer hörten, die Euer Land bereisten, werden wir Euch schicken, was immer wir an Nahrungsmitteln und Kleidung zusammenbringen können. Auch werden wir versuchen, andere Dinge, die Ihr dringend braucht, zu beschaffen. Wir hoffen, daß Ihr dies in der Gesinnung annehmt, in der es geschickt ist, und daß Ihr erkennt, wie sehr wir wünschen, daß Bande geschlungen werden hinüber und herüber, die dann durch Briefwechsel, gegenseitige Besuche und andere Mittel der Verständigung und Zusammenarbeit leicht fester geknüpft werden können zum Segen für die ganze Welt.

Juli 1947.

gez.: Edward Mitchinson

General Chaplain im Ausschuß der Christlichen Arbeiterjugend, im Namen der Kath. Jugend Englands.

**Bekämpfung  
des Antisemitismus  
durch den  
Religionsunterricht**

Grundlegende Änderungsvorschläge für die religiöse Erziehung von Christen und Juden werden auf Grund einer EntschlieÙung der in Selisberg

am Luzerner See vor kurzem abgeschlossenen Internationalen Sonderkonferenz zur Bekämpfung des Antisemitismus (International Emergency Conference to combat Antisemitismus) den führenden Persönlichkeiten übermittelt werden.

Fünfundsechzig katholische, protestantische und jüdische Erzieher und Geistliche aus 17 Ländern nahmen diese EntschlieÙung an, nach der mit Hilfe religiöser und bürgerlicher Organisationen und mit Unterstützung von Erziehungs- und Regierungsstellen der Antisemitismus durch weitgehende Toleranz und gegenseitiges Verständnis bekämpft werden soll.

Dr. Everett H. Clinchy, der Präsident der amerikanischen Landeskonferenz der Christen und Juden, erklärte, daß der Antisemitismus eine Krankheit ist, die Christen im gleichen Maße wie Juden befällt und die einer Welle von heidnischem Materialismus entspringt, welcher die westliche Zivilisation zu verschlingen droht.

Der Bericht eines religiösen Unterausschusses wird auf die tragische Tatsache hinweisen, daß gewisse theologisch ungenaue Auffassungen und irreführende Auslegungen des Evangeliums, die im Grunde mit dem Geist Christi im Widerspruch stehen, zur Verstärkung des Antisemitismus beitragen. Die christlichen Mitglieder dieses Unterausschusses äußerten dazu, man müsse darauf hinweisen, daß ein enges Band zwischen Judentum und Christentum bestehe. Deshalb sollte die Passionsgeschichte nunmehr in einer Weise dargestellt werden,

aus der keine feindliche Haltung zwischen Juden und Christen entstehen kann. Aus den Predigten und aus dem Religionsunterricht müsse vor allem der Gedanke gebannt werden, daß das jüdische Volk unter einem Fluch stehe. Diese Vorschläge werden den führenden Persönlichkeiten der Kirchen, darunter Papst Pius XII. und dem Erzbischof von Canterbury, überreicht werden.

Das im wesentlichen von Dr. Willard Gosling, dem Superintendenten der Schulen in Minneapolis aufgestellte religiöse Bildungsprogramm der Konferenz sieht eine vorurteilslose, tolerante Erziehung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen vor, die das Wohlergehen aller Menschen zum Ziel hat. Hierbei sollen private Organisationen und die Regierungen helfen, die religiöse und rassische Gleichberechtigung aller zu garantieren. Mitglieder des jüdischen Ausschusses, darunter Rabbi William F. Rosenblum, der Präsident des Synagogenrates von Amerika, wollen sich dafür einsetzen, zur Förderung der guten Beziehungen zwischen Christen und Juden alle Unklarheiten in den jüdischen Lehren zu beseitigen.

**Widerhall  
eines Aufsatzes von  
P. Pribilla in England**

Die englische Regierung hat schon kurz nach Ausbruch des Krieges Fortbildungskurse für ihre Truppen, zumal die Angehörigen der Luftwaffe und Marine, in geistesgeschichtlichen, kulturellen und ideologischen Fragen eingerichtet, die auch nach Beendigung des Kampfes nicht eingestellt worden sind. Mittelpunkt dieser geistigen Fortbildung der britischen Streitkräfte ist das Chatham-Haus am St. James Square in London, wo das Royal Institute of International Affairs sitzt, das seinen Forschungsstab, seine Bibliotheken und Vortragssäle dieser Arbeit zur Verfügung stellt. Hier wurde kürzlich ein Kurs abgehalten mit dem Thema „Die Formung eines neuen Deutschland“, bei welchem der Sprecher der deutschen Sendungen des BBC, Robert Graham, einen Vortrag hielt, dem P. Max Pribillas Aufsatz „Wie war das möglich?“ im November der „*Stimmen der Zeit*“ zugrunde lag. Ein Bericht aus England über diesen Kurs sagt, daß Auszüge aus dem Beitrag von P. Pribilla auf die Kursteilnehmer offensichtlich einen tiefen Eindruck machten. Die Leitung des Chatham House bat darauf dringend, den Beitrag P. Pribillas vollständig zur Verlesung zu bringen. Einer der führenden Männer des Royal Institute erklärte wenige Tage später: „P. Pribillas Artikel ist zweifellos eine der gründlichsten und tiefgehendsten Darstellungen des deutschen Problems, die ich jemals gelesen habe“. Der Erfolg ist, daß die „*Stimmen der Zeit*“ nunmehr in der großen Bibliothek des Chatham House aufliegen.

R. Graham warnte in seinem Vortrag mit Hilfe von Zitaten aus Pribillas Aufsatz vor der Gefahr einer zu oberflächlichen Beurteilung der Schwierigkeiten, mit denen jene Deutschen zu kämpfen haben, die versuchen, einen deutschen Staat und eine deutsche Kultur auf Fundamenten aufzurichten, die sich von den soeben zusammengebrochenen unterscheiden, während deren Ruinen doch noch nicht völlig verschwunden sind. Gegenüber optimistischen Phantasien wies Graham auf Pribillas Analyse des so komplizierten und verworrenen Fragenkomplexes hin, der mit dem Zerfall der deutschen Kultur zusammenhängt — und nicht nur der deutschen: für Pribilla ist es letzten Endes der Zerfall des christlichen Glaubens in den europäischen Ländern, der so

schier unlösbare gesellschaftliche und politische Probleme geschaffen hat, die nicht auf wirtschaftlichen und politischen Wegen allein gelöst werden können. Die Teilnehmer an diesem Schulungskurs sind nun ihrerseits beauftragt, das Gehörte und Gelernte weiterzugeben, und der Aufsatz P. Pribillas in den „Stimmen der Zeit“ wird so in England einen großen Widerhall finden.

#### Forderungen der Arbeiter an die Seelsorge

Wir haben in der Herder-Korrespondenz Heft 11/12, Seite 508 ff, über die Maipredigten, die Pater Alexander Bredendick in Wien vor Arbeitern gehalten hat, und von der Diskussion, die sie hervorgerufen haben, berichtet. In der „Furche“ vom 19. Juli 1947 gibt Pater Bredendick nun einen Überblick über den *Briefwechsel mit Arbeitern*, der im Anschluß an diese Predigten entstanden ist. In ihnen äußern die Arbeiter bestimmte Wünsche, die, wie Bredendick bemerkt, verblüffend einfach sind und bei denen man nur darüber überrascht sein kann, daß sie bisher anscheinend zu wenig erfüllt worden sind. „Die Arbeiter“, so sagt Bredendick, „verlangen von der Kirche keine leibliche Fürsorge. Diese erwarten sie vom Staat und von dem Betrieb, dem sie ihre Arbeitskräfte zur Verfügung stellen. Sie anerkennen dankbar die Fürsorge der Kirche in leiblichen Dingen, aber sie wissen, daß dies wenigstens in normalen Zeiten nicht ihre erste Aufgabe ist. Vielmehr wird von den Arbeitern nachdrücklich gefordert, man solle ihnen in diesen gegenwärtigen bitteren und ratlosen Stunden eine Möglichkeit und einen Ort geben, an dem für sie allein gepredigt wird... Die Arbeiter wünschen ihre Probleme in ihrer Sprache, d. h. offen, frei und kühn behandelt, nicht oberflächlich, sondern gründlich und doch verständlich. Sie wünschen eine *Arbeiterkirche*, in welcher Arbeiter aus allen Bezirken zu ihrem Gottesdienst kommen können“. Dieselbe Forderung wurde auch von den Arbeiterinnen erhoben, die auch für sich eine besondere Seelsorge fordern. Sehr interessant war, daß der Vorschlag Pater Bredendicks, die ihm gestellten Fragen in Diskussionsabenden in einem Saal zu beantworten, entschieden abgelehnt wurde. Die Arbeiter verlangten vielmehr, daß in der Kirche für sie gesprochen würde.

Ein weiteres, wie Pater Bredendick sagt, noch verblüffenderes Anliegen der Arbeiter war das Verlangen nach besonderen *Arbeiterbeichtvätern*. Das ist vielleicht daraus zu erklären, daß Bredendick eine Woche lang auf besonderen Wunsch der Zuhörer das sexuelle Problem behandelte, also ein Lebensgebiet, auf dem der Krieg die größten Schäden zurückgelassen und auf dem die soziale Not besonders schwerwiegende Folgerungen hat. Besonders erwähnt wurde in den Briefen gerade das Verlangen junger Arbeiterfrauen, die den ersten Schritt aus der Mädchenzeit in die Ehe gemacht haben und nun Klärung ihrer Lebensnot und Wegweisung verlangen. Das dritte Anliegen, das in den Briefen zum Teil in ergreifender Weise zum Ausdruck kam, war die *Sorge um die Jugend*, die gerade von erwachsenen Arbeitern geäußert wurde.

Pater Bredendick zieht aus seinen Erfahrungen die Folgerung, daß Kanzel und Beichtstuhl also noch immer die wichtigsten Arbeitsstätten des Arbeiterpriesters sind, die ihm hier in diesen Zuschriften also gewissermaßen vom arbeitenden Volk selber angewiesen werden. So führt sich also das Problem der Arbeiterseelsorge auf

die Frage nach dem richtigen Arbeiterseelsorger zurück. Er muß zunächst einmal die Krise der heutigen Predigt überwunden und gelernt haben, in einer Sprache zu sprechen, die im Stande ist, die Seelen seiner Zuhörer zu ergreifen. Er muß ferner ein außerordentlich gründliches theologisches Wissen haben, aus dem heraus er im Stande ist, auch auf Dinge zu antworten, auf die kein theologisches Handbuch im voraus eine Antwort zurechtgelegt hat. Neben dieser theologischen Kenntnis muß er auch eine gründliche Kenntnis der verwandten Disziplinen, vor allem aber ein gutes psychologisches Wissen und, was noch wichtiger ist, ein großes Taktgefühl besitzen.

Was die Seelsorge an den Jugendlichen anbetrifft, so haben die Erfahrungen Pater Bredendicks ihm die „phänomenologischen Unterschiede zwischen katholischer Pfarrjugend und fernstehender Jugend“ besonders deutlich gemacht. Die katholische Pfarrjugend empfand die Offenheit der Darstellungsweise Pater Bredendicks häufig als revolutionär, während die Fernstehenden, die in die Predigten kamen, gerade von dieser Offenheit und von der Tatsache, daß sowohl auf ihre psychologischen wie auf ihre religiösen Schwierigkeiten eingegangen wurde, besonders wohltuend angesprochen wurden. Pater Bredendick sieht hier die Möglichkeit, daß sich zwischen der Pfarrjugend und den absolut Fernstehenden, die heute noch gar nicht zu erreichen sind, eine Mittelgruppe bildet, von der gerade die stärksten Einwirkungen in die ganz glaubenslose Masse ausgehen könnten.

#### Sozialismus und Kirche in Österreich

Die Zeitschrift der sozialen Studenten Österreichs „Der Strom“, die sich, wie bereits gemeldet, verschiedentlich stark als Wortführerin im Gespräch zwischen Katholiken und Sozialisten gezeigt hatte, beginnt nunmehr eine eigene Artikelreihe unter dem Titel: „Wir und die Kirche“. In der redaktionellen Vorbereitung dazu heißt es:

„Die noch ständig an Intensität zunehmende Diskussion über das Verhältnis zwischen Sozialismus und Religion wurde nicht in Retorten oder Gelehrtenstuben geboren, sondern wurzelt in der Sehnsucht aller Sehenden, vom Menschen her die aus den Fugen geratene Ordnung der Welt — und zwar bereichert und verbessert — wieder herzustellen. Dazu scheint uns der Sozialismus — den Gläubigen ihre Lehre das beste Mittel zu sein. Wie aber, wenn wir versuchten, uns gegenseitig zu unterstützen, wenigstens in gewissen Sektoren eine gemeinsame Plattform zu errichten, den unterirdisch weiter brodelnden Kampf einzustellen, um so verstärkten Einfluß gegen die Mächte des Unheils zu gewinnen? Die jüngste Geschichte Österreichs bietet ein Beispiel, wie sich Kräfte des guten Willens gegenseitig aufheben, wenn eine Mauer des Mißtrauens sie trennt. Der gute Wille der Arbeiterschaft ist nicht wegzudiskutieren, und das Gesundenwollen auf ehrliche Art kann auch für die Masse der österreichischen Katholiken nicht geleugnet werden“.

In katholischen Kreisen Österreichs wird diese Artikelserie mit großer Vorsicht aufgenommen, da im allgemeinen ein echtes Gespräch zwischen Katholiken und Sozialisten sich im Augenblick kaum anzubahnen scheint. Man hat den Eindruck, daß in diesen Bemühungen vor allem eine aufklärerische Tendenz zum Ausdruck kommt, die die Kirche als einen Machtfaktor und als Reservoir

des „Irrationalen“ ins Kalkül setzt, da sie selbst von ihren theoretischen Voraussetzungen aus mit dieser Macht des Irrationalen nicht fertig zu werden imstande ist.

#### **Das Problem der katholischen Vereine in Österreich**

In Heft 4 der „Zeitschrift für Theologie und Geistesleben“, „Gloria Dei“, befaßt sich Univ.-Professor Dr. Michael Pfliegler mit dem Problem des katholischen Vereinswesens in Österreich. Der österreichische Katholizismus hatte bis 1938 über ein reich ausgebildetes Vereinswesen verfügt, das jedoch 1945 zunächst nicht wieder in Erscheinung trat. Die Erfahrungen der NS-Ara hatten dem sogenannten Pfarrprinzip auch in der Organisation der Katholiken zum Durchbruch verholfen. Die Pfarre war in diesen Jahren der einzige unangreifbare Sammelpunkt katholischen Lebens. In den zwei Jahren seit Kriegsende hat sich jedoch in wachsendem Maße die Notwendigkeit einer stärkeren, nicht nur auf dem Pfarrprinzip basierenden Aufgliederung ergeben, wobei jedoch die Überorganisation und Überbelastung des Seelsorgeklerus mit Vereinsaufgaben nunmehr vermieden werden soll. Pfliegler faßt seine Erwägungen wie folgt zusammen: „Die Entscheidung, vor der wir stehen, auch organisatorisch stehen, ist die: entweder die früheren Massenvereine, die möglichst viele mit allen Mitteln der Werbung in die Vereine bringen, wo man sie mit allen Mitteln zu halten sucht, auch mit vielen außerreligiösen Veranstaltungen, nur um sie zu halten und seelsorglich beeinflussen zu können, um möglichst vielen eine dichte katholische Atmosphäre zu sichern — oder kleine Eliten, vom Geiste des Glaubens getragen, getrieben, missionarisch eifrige, opferbereite Seelsorgehelfer für alle Aufgaben, zu denen der Seelsorger selbst nicht mehr kommt. Oder eine Zwischenform: diese Elite im Massenverein, wo sie ihr erstes Betätigungsfeld erkennt. Wo sie sich Mithelfer im Laienapostolat holt, denn auf das Laienapostolat kommt es an, mit und ohne Vereine. Für dieses müssen die Vereine Mittel und dürfen nie wieder Hindernis der Seelsorge sein“.

#### **Kirchliche Stellungnahme gegen den Preiswucher**

Das Wiener Kirchenblatt vom 13. VII. nimmt in grundsätzlicher, bemerkenswerter Form gegen den Schwarzhandel und den Preiswucher Stellung, der sich besonders auffällig im Zusammenhang mit der Obsternte zeigte. „Was vom Standpunkt der katholischen Religion dazu zu sagen ist, muß einmal öffentlich ausgesprochen werden, auch wenn es hart klingt. Denn sonst machen sich die Katholiken durch ihr Schweigen an einem himmel-schreienden Unrecht mitschuldig, das mit den Geschenken Gottes an einer darbenden Bevölkerung, deren Kinder laut amtlicher Feststellung zu 70—80 % unterernährt sind, in verantwortungsloser Weise begangen wurde und jetzt in keiner Form wiederholt werden darf. . . . Das katholische Volk wird künftighin zu einer Art Selbsthilfe greifen müssen, indem es diejenigen, die in verantwortlicher Stellung nicht nach katholischen, sondern nach heidnischen Grundsätzen handeln, das Recht absprechen wird, sich weiterhin Katholiken zu nennen. Es müssen endlich einmal alle diejenigen, die inmitten einer Welt voll Not und Elend mit Gütern reich gesegnet sind, sich bewußt werden, daß sie in der heutigen, mit sozialen Spannungen bis zur Explosion geladenen Zeit eine ungeheure Verantwortung vor Gott und gegenüber ihrem Nächsten tragen“.

#### **Aufbauprobleme der katholischen Jugend Österreichs**

Die überdiözesane Zusammenfassung der katholischen Jugend Österreichs in einem „Jugendwerk“ legte ihren ersten Rechenschaftsbericht in einer Tagung vom 29. 4. bis 1. 5. vor, worüber bereits berichtet wurde (Vgl. Herder-Korrespondenz Heft 10/11 S. 505 f). Aus den Referaten der zahlreichen Arbeitsgemeinschaften — für männliche Jugend, Kinder, ländliche Jugend, Arbeiterjugend, Mittelschüler, Presse und Zeitschriftenwesen, Laienspiel, Lied, Rundfunk und Propaganda, Lichtbild und Film — ergaben sich jene Fragen, die im weiteren Aufbau der Organisation zusehends eine Lösung erfordern. Dazu zählt vor allem die Anwendung des Pfarrprinzips auf die Jugendorganisation — ein Prinzip, das auch auf den anderen Gebieten des katholischen Lebens ziemlich umstritten ist. Verschiedene Arbeitsgemeinschaften sprachen sich, wie aus einer Darstellung des Salzburger Klerusblattes hervorgeht, für eine Auflockerung dieses Prinzips aus und zwar vor allem im Hinblick auf eine eigenständige Mittelschüler-Seelsorge und die Gründung einer eigenen Jungarbeiterbewegung sowie in der Anerkennung der Eigenstellung der Internate. Die Ausschließlichkeit des Pfarrprinzips müsse zu Übertreibungen führen, die der Elastizität im Aufbau einer Actio catholica nur hinderlich wären. Der zweite Punkt betrifft die Forderung einer Verinnerlichung und Intensivierung der Seelsorge. Hier glaubt man verschiedentlich — trotz gewisser unleugbarer Mißgriffe — auf die auch heute noch bestende Bedeutung der marianischen Kongregationen hinweisen zu können. Der dritte Punkt betrifft den Grad der Organisation und hier sind es nun gerade wieder die Jugendlichen selbst, die ihr Verlangen nach einer festen organisatorischen Form bekunden. Dementsprechend wurde ein straffes System mit Gliederung und Untergliederung der Gruppen, mit Gesetz, Bewährungsprüfungen und Versprechungen geplant, das auch in der weiblichen Jugend verwirklicht werden soll. Auch die übrigen Modalitäten einer Großorganisation haben sich als unvermeidlich herausgestellt, soll eine entsprechende Selbständigkeit der katholischen Jugend eindeutig in Erscheinung treten. „Masse und Organisation sind notwendig. Entscheidend aber ist die unermüdliche Kleinarbeit an der sittlich-religiösen Erziehung und Durchdringung, die in den einzelnen Gruppen der katholischen Jugend geleistet wird“.

#### **Aus Nord- und Südamerika**

#### **Reiseberichte über Deutschland**

Wie wir in der Herder-Korrespondenz Heft 11/12, Seite 514, berichtet haben, hat auf Einladung der amerikanischen Militärregierung ein Ausschuß von 14 amerikanischen Geistlichen die amerikanische Besatzungszone in Deutschland einen Monat lang bereist. Nach Beendigung dieser Reise gab die Gruppe eine gemeinsame Erklärung heraus, die vor allem hervorhob, daß die deutschen Probleme heute geistige Probleme seien, und daß alle Menschen guten Willens dazu beitragen müßten, der Wirkung eines zwölfjährigen krassen Materialismus in Deutschland entgegenzuwirken. Die Kommission stellt fest, daß die deutsche Jugend, nachdem ihre Seele und ihr Geist zwölf Jahre lang systematisch vergiftet worden ist, heute in einem Vakuum lebt, und daß die Möglichkeit besteht, daß dieser leere Raum sich wieder mit zersetzenden Anschauungen fülle.

Die Lage würde durch die Zerstörung vieler Kirchen, den Mangel an Schulen oder deren schlechten Zustand und den großen Mangel auf dem Gebiete der Presse und des Buchwesens noch verschärft, so daß dringend Hilfe von auswärts nötig sei.

„Vielleicht der alles beherrschende Eindruck, den die Mitglieder der Kommission mit nach Hause genommen haben“, so sagt der Bericht, „ist der der verwirrenden Vielfalt der Aufgabe, vor die sich die Besatzungsbehörde gestellt sieht, und der, daß tatsächlich ein ernsthafter Versuch gemacht worden ist, die Lage zu bewältigen. Die verwirrt wirtschaftliche, soziale und politische Situation scheint jedoch, wenn man sie von Nahem betrachtet, jeden Versuch einer Lösung in Frage zu stellen“. Der Bericht betont weiter die ungeheure materielle und physische Not aller europäischen Völker und stellt fest: „Die Mitglieder der Kommission sind zu der Überzeugung gelangt, daß ein desorganisiertes, zerspaltenes und krankes Deutschland mit seinen verhungerten Millionen unvermeidlich ein fruchtbarer Boden für jede Art von politischer und sozialer Infektion sein muß. Letzten Endes wird ein krankes Europa auch ein krankes Amerika bedeuten. Die Wiedergesundung Deutschlands muß ein wesentlicher Teil jedes Planes für die Wiedergesundung Europas und der Welt sein“.

Die Schwierigkeiten einer Einigung zwischen den vier Besatzungsmächten schien den Geistlichen der Kommission ein wichtiger Faktor für die Verlangsamung, wenn nicht gar für die Verhinderung eines europäischen Wiederaufbaues. Sie bringen zum Ausdruck, daß es vielleicht notwendig sein werde, daß Amerika Westdeutschland als eine getrennte Einheit betrachtet, da es andernfalls wahrscheinlich dauernd unabsehbare Summen auf einen kranken, verhungerten und zerspaltenen Staat verwenden müßte. Auch über die Frage der verschleppten Personen äußerte sich die Kommission. Sie hält es für notwendig, daß die Lager so schnell wie möglich aufgelöst werden, da der demoralisierende Einfluß der Lagerexistenz wachse. Auch sie fordern die Vereinigten Staaten auf, das Problem der Ansiedlung nach allen Kräften zu fördern.

„In einem Lande“, so sagt der Bericht dann, „das unter der Gewalt des Hungers steht und viele Jahre eines sittlichen Heidentums hinter sich hat, haben wir beunruhigende Berichte über den beklagenswerten Zustand der Sittlichkeit gehört. In einigen Fällen betrafen diese Berichte auch Beziehungen unserer Offiziere und Mannschaften zur deutschen Bevölkerung. Es war beruhigend zu erfahren, daß dieser Zustand klar erkannt ist, und daß Schritte getan worden sind, ihn zu beheben“. Zum Schluß zollt die Kommission den Kirchenführern Deutschlands und Österreichs Anerkennung, die, wie sie sagen, heroisch darum kämpfen, angesichts so großer Entbehrungen den Geist des Volkes zu erneuern. Sie spenden auch den Armeegeistlichen der Vereinigten Staaten in Europa sowohl für ihre Arbeit unter den amerikanischen Soldaten wie unter der Zivilbevölkerung der besetzten Gebiete ihre Anerkennung.

**Deutschlandreise** Nach einer dreimonatlichen Reise  
**Dr. Marguerit** durch Deutschland, die vor allen  
**T. Boylans** Dingen dem Studium der deutschen  
Wohlfahrtsorganisationen gewidmet war, gab die Leiterin  
der katholischen Caritas der amerikanischen Diözese Brook-

lyn, Dr. Marguerit T. Boylan, im Kriegsministerium einen Bericht über die Lage, die sie in Deutschland vorgefunden hat. Sie wies auf die kritische Ernährungslage in Deutschland hin und fügte hinzu, daß angesichts dieser Situation und der ungeheuren Kriegszerstörungen sich das deutsche Volk in einem Zustand tiefer Entmutigung befinde, daß sie aber trotzdem tief beeindruckt gewesen wäre von der Entschlossenheit und Ausdauer der Lehrer und Studierenden der sozialen Schulen, die sie besucht hätte. Sie sagte, daß alle Menschen, die heute in der Caritas und Fürsorgearbeit in Deutschland beschäftigt seien, die Hoffnung auf die Zukunft noch nicht aufgegeben hätten, und setzt sich dann für eine wirksame Unterstützung der Bemühungen dieser Menschen ein. Unter anderem schlägt sie vor, daß einer Gruppe von ihnen Gelegenheit gegeben werden solle, die 4. Internationale Konferenz für soziale Arbeit in Atlantic City im April 1948 zu besuchen, und daß dieser Besuch mit dem eingehenden Studium der amerikanischen Sozialeinrichtungen verbunden werde. Weiter schlägt sie vor, daß deutschen Sozialarbeitern einjährige Stipendien zum Studium an amerikanischen Schulen und Instituten für Sozialarbeit gegeben werden.

**Bischof Sheil über die** Auf einer Jahresversammlung der  
**Gewerkschaften und** Gewerkschaft der weiblichen Textil-  
**die Sozialreaktionäre** arbeiterinnen sprach der Weihbischof

von Chicago, Msgr. Bernard J. Sheil, über die *Rolle der Gewerkschaften im Kampf für die Gerechtigkeit*. Er sagte, daß den Gewerkschaften der ungeheure soziale Fortschritt zu verdanken sei, der in Amerika gemacht worden ist, und daß sie allein schon deshalb die uneingeschränkte Unterstützung aller gerecht Denkenden verdienten. Er gab dann eine außerordentlich scharfe und bittere Charakteristik des kapitalistischen Systems. „Als der moderne Kapitalismus entstand“, so sagte er, „nahm das Unternehmertum gewisse Vorrechte als selbstverständlich für sich in Anspruch. Der Regierung war es z. B. niemals erlaubt, sich in die Führung der Unternehmungen einzumischen. Ja, viele Regierungen erließen Gesetze, die das Wachstum und die Macht des Unternehmertums in einer ungerechtfertigten Weise begünstigten. Jede Regelung von außen wurde bekämpft und zunichte gemacht. Zwar wurden mit dieser Philosophie überwältigende Summen Geldes verdient, und die materielle Macht wuchs in ungeahnter Weise an. Aber sie erzeugte gleichzeitig eine Legion von Übeln; die Slums in unseren Städten sind Denkmäler dieser Philosophie; der weitverbreitete Zustand körperlicher Erschöpfung und Unterernährung und gewisse Verbrechen sind ohne Zweifel zum Teil Ergebnisse dieser wirtschaftlichen Praktiken und Ansichten. Ebenso waren die ungenügende Erziehung, der Mangel an Möglichkeiten zur Entwicklung und die Armut des Geistes Nebenprodukte des Laissez-faire. Betrug und Unehrlichkeit wurden mit einem Schimmer von Respektabilität umgeben, sofern sie nur in großem Maßstab geübt wurden“. Unter den ersten, die ihre Stimme gegen diese Ungerechtigkeit erhoben, war Papst Leo XIII., auf den jedoch das Unternehmertum nicht hörte. Dann kamen die Gewerkschaften, die um die Gerechtigkeit kämpften und dadurch das moralische Niveau in der Industrie gewaltig hoben. Auch heute noch, betonte Bischof Sheil, glauben viele Unternehmer, der Grundsatz, daß der Mensch und die menschliche Wohlfahrt der Maßstab jedes wirtschaftlichen Systems sein müsse, sei zu radikal, und er fügte hinzu: „Aber diese

Leute haben nicht erfaßt, daß ein Zeitalter vorüber ist, ein Zeitalter des Egoismus und der schrankenlosen Gier. Die meisten von uns wollen nicht, daß dieses Zeitalter zurückkehrt. Diese Unternehmer wollen uns glauben machen, daß die Arbeitnehmer ein schweigender Partner sein müßten und sich niemals unter keinen Umständen in die Politik einmischen dürften. Sie mißtrauen den einfachen Leuten. Und weil sie den einfachen Leuten mißtrauen, versuchen sie die Demokratie zu beschränken. Dadurch, daß sie die Demokratie beschränken, entmannen sie sie. Wenn man sie in dieser Richtung weiter machen läßt, werden sie sie zum Schluß vollständig zerstören". Auch vor der nationalen Versammlung des Ausschusses der amerikanischen Kriegsteilnehmer sprach Weihbischof Sheil in sehr scharfen Worten gegen die augenblicklich in Amerika wieder vordringende Tendenz des Unternehmertums, die Gewerkschaften in den Hintergrund zu drängen. Er sprach von den Gewerkschaften als derjenigen Gruppe im wirtschaftlichen Leben, die mehr als alle anderen dazu beigetragen habe, dem einfachen Mann Gerechtigkeit zu bringen, und kritisiert die Gegner des sozialen Fortschrittes im wirtschaftlichen Leben. „Ein großer Teil der Abneigung gegen jede Einmischung von Seiten der Regierung“, so erklärt er, „hat den Charakter einer Art beleidigten Erstaunens wie bei einem unerzogenen Kinde, das plötzlich gezwungen wird zu tun, was es schon längst hätte tun sollen. Dieser Vergleich ist jedoch nur zum Teil richtig. Denn die Mißbräuche in der Industrie waren keine kindlichen Handlungen. Sie waren häufig häßliche Verbrechen gegen die Gesellschaft.

Wenn die Privatindustrie unfähig oder nicht gewillt ist, den Menschen Gelegenheit zu ehrenhafter Beschäftigung zu geben, dann ist die Regierung ihrem Wesen nach verpflichtet, all ihre Hilfsmittel einzusetzen, um allen Bürgern dieses grundlegende Recht auf Arbeit zu sichern. Diejenigen, die für wirtschaftliche Fehler zu bezahlen haben, sind nicht die makellosen, gut angezogenen Führer der Geschäftswelt, sondern jene unglücklichen Männer und Frauen, die um ihre Stellungen zittern.

Jenes Murren, das man kürzlich gegen den sozialen Fortschritt hörte, erinnert einen in unangenehmer Weise an die Zeit, als der Bereich der Unternehmungen absolut und in sich geschlossen war, sodaß scheinbar Gott selber sich nicht in sie hätte einmischen können. In den letzten paar Jahren habe ich unter den Reichen so etwas wie eine Karnevalstimmung gefunden, als ob die glücklichen Zeiten der Jagdmöglichkeit zurückkehren würden. Es herrscht Freude im Lager der Bourbonen, und sie rücken mit unanständiger Eile vor, um das schwitzende Volk wieder hinter die Barrikaden zurückzudrängen. Die „anarchistischen“, „kommunistischen“ Gewerkschaften sind im Begriff, unterdrückt zu werden. Wieder einmal wird das unabdingbare Recht des Arbeiters zu verhungern als eine der Hauptsäulen des freien Unternehmertums dastehen. Wieder einmal wird ein totales Absehen von der menschlichen Würde als unangreifbares Prinzip der Geschäftswelt anerkannt werden. Wieder einmal wird der allmächtige Dollar auf den Altar erhoben und als einziger wahrer Gott angebetet werden. Wieder einmal sind die frommen Anhänger des Mammons im Besitz der Kontrolle über das Heilige Haus der Geschäfte, das nun nicht mehr vom Gesetz oder vom Sittengesetz angetastet werden kann. Schließlich ist Geschäft Geschäft und es bedarf keiner weiteren Offenbarung.

Ich habe nichts gegen die Reichen, ich bin gerne bereit zuzugeben, daß es nichts Angenehmeres gibt, als zuzusehen, wie die privilegierten Klassen ihre Privilegien genießen. Aber ich muß mit noch größerer Bereitschaft betonen, daß es nichts Herzerreißenderes gibt als zuzusehen, wie die Unprivilegierten sich um die grundlegenden Dinge raufen, die das Leben zu einem anständigen Leben machen". Indem er betonte, daß er auf jeden Fall der Ansicht sei, daß der Kommunismus an sich in jeder Form und in jeder Kombination von Umständen unrecht habe, wandte sich dann Bischof Sheil doch gegen jene „hysterische“ Hetze, gegen jene „Hexenverfolgung“, wie er es nannte, die augenblicklich in Amerika Übung wäre. „Es gibt eine bedauerliche Tendenz, in fast jedem Vorschlag für berechnete soziale und wirtschaftliche Verbesserungen kommunistische Einflüsse zu finden, und diejenigen, die solche Maßnahmen befürworten, werden einfach willkürlich angeklagt, Kommunisten zu sein. Man hat uns gesagt, daß wir das freie Unternehmertum nur in Ruhe zu lassen brauchten, und daß uns „Big Business“ dann geradewegs in ein modernes Paradies führen würde. Wer dagegen zu protestieren wagte, wurde sofort als Kommunist abgestempelt. Selbst heute wird jeder, der die Uebel der modernen industriellen Gesellschaft aufzuweisen wagt, sofort mit einer Flut von Verleumdungen überschüttet“. Aber, so warnte Bischof Sheil, die Gegner der sozialen Verbesserungen spielen direkt in die Hand der Kommunisten, denn diese müssen dann in den Augen des Publikums als die einzigen Verteidiger des einfachen Mannes erscheinen. In dem Augenblick, wo die Welle der Prosperität nachläßt, werden sich viele Bürger der Vereinigten Staaten zum Kommunismus hinwenden, weil sie glauben müssen, daß die Kommunisten die Vertreter der Unprivilegierten sind.

**Vereinigung katholischer Gewerkschaften** Die Vereinigung katholischer Gewerkschaftler, (ACTU, vgl. Herder-Korrespondenz Heft 9, S. 404), die in den letzten zehn Jahren nur eine lose Vereinigung selbständiger lokaler Arbeitskreise in den großen Industriezentren der Vereinigten Staaten gewesen ist, hat sich im Juli 1947 endgültig zu einer nationalen Organisation mit einem festen Programm und einer festen Verfassung umgeformt. Die Zentrale des Verbandes wird in Neuyork sein. Die Mitgliedschaft in ihm ist auf praktizierende Katholiken beschränkt. Die erste Zusammenkunft dieses neuen Verbandes faßte einige Beschlüsse, in denen sie unter anderem die Aufhebung des Taft-Hartley-Gesetzes über die Gewerkschaften, ferner eine unparteiische Untersuchung der Notwendigkeit, gewisse Unternehmungen in Gemeinschaftseigentum zu überführen, verlangte und die beiden großen Gewerkschaftsverbände der Vereinigten Staaten zur Vereinigung aufforderte.

**Internationale der katholischen Arbeiter** Auf dem internationalen Kongreß der katholischen Arbeiterjugend in Montreal wurde eine Adresse an den Hl. Vater gerichtet, in der der dringende Wunsch und das zeitbedingte Bedürfnis ausgesprochen wird, eine Internationale der katholischen Arbeiter zu bilden, die in den internationalen Organisationen vertreten sein müsse. Gleichzeitig wurde in der Adresse zum Ausdruck gebracht, daß die katholische Arbeiterjugend aus ganzem Herzen für die Verbreitung der kirchlichen Soziallehre kämpfen wolle, um in der Welt des Arbeiters dem Grundsatz der Achtung und

Würde der menschlichen Persönlichkeit, wie er nirgends besser als in den kirchlichen Soziallehren vertreten sei, zum Siege zu verhelfen.

**Bischof Sheil über Lohnfragen**

Vor einem Unterausschuß des Repräsentantenhauses wurde eine Erklärung des Weihbischofs von Chikago B. J. Sheil über die Frage der ausreichenden Löhne in Amerika verlesen. In dieser Erklärung fordert Weihbischof Sheil einen Mindestlohn von 65 Cent und sagt dazu:

„20 % aller Lohnarbeiter hatten im Jahre 1945, einem Jahre höchster Prosperität, einen Lohn, der unter 65 Cent lag, und das war dasselbe Jahr, in dem die Regierung der Vereinigten Staaten Millionen von Dollars in die schon überfüllten Geldschränke der Industrie leitete... Die Demokratie kann in dem Brachland wirtschaftlicher Ungerechtigkeit nicht gedeihen. Menschen, die vom Elend niedergedrückt sind und auf denen endlose finanzielle Sorgen lasten, fallen der weitverbreiteten Sicherheitspropaganda des Totalitarismus nur zu leicht zum Opfer. Zwar hat Christus gesagt, ihr werdet immer Arme unter euch haben. Aber Christus sprach von einer anständigen Armut, nicht von einer entwürdigenden Not. Die Ketten des Elends und des Leidens, die Bande des Mangels und der Unterernährung, die Fesseln der Krankheit und der Mutlosigkeit sind nicht notwendigerweise das, was Christus unter Armut verstand. Sie sind nicht die Kennzeichen eines freien Mannes, sondern eines Sklaven“.

**Die amerikanischen Katholiken zur Frage der verschleppten Personen**

Die katholische Vereinigung für internationalen Frieden in den Vereinigten Staaten hat einen besonderen, aus 27 führenden Geistlichen und Laien gebildeten Unterausschuß zum Studium der Frage der verschleppten Personen in Europa gebildet, der unter dem Titel „Die Vereinigten Staaten und die verschleppten Personen“ folgende Erklärung herausgegeben hat:

„Über die Not der verschleppten Personen haben die Bischöfe der Vereinigten Staaten in ihrer Kundgebung ‚Der Mensch und der Friede‘ vom 16. November 1946 folgendes gesagt: ‚Wir können die Alternative, die Flüchtlinge entweder gegen ihren Willen in ihre Heimatländer zurückzuschicken, oder sie der Wirtschaft eines schon verarmten und überbevölkerten Deutschland zur Last fallen zu lassen, nicht mit unserem Gefühl für Menschlichkeit vereinbaren. Die Nation muß vielmehr, um all diesen unglücklichen Männern, Frauen und Kindern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, einen Weg finden, sie, ohne irgend eine Gruppe von ihnen zu bevorzugen oder zu benachteiligen, in Ländern neu anzusiedeln, wo sie eine Möglichkeit, ein neues Leben zu beginnen, erwartet‘.

„Die Lage dieser mehr als einer Million heimat- und hoffnungsloser menschlicher Wesen in Europa ist ein Flecken auf dem Gewissen der Welt. So lange diese Situation andauert, ist eine friedliche Wiedergenesung und ist jeder Fortschritt unmöglich. Es ist ein notwendiger Schritt zur Erlösung dieser Menschen und der Welt, daß die Vereinigten Staaten etwas unternehmen, um einen angemessenen Teil dieser verschleppten Personen aufzunehmen. Wenn dieser Schritt unterlassen wird, so ist es zum Schaden und zur Gefahr aller.

„Ungefähr 850 000 dieser verschleppten Personen befinden sich in der amerikanischen, britischen und französischen

Besatzungszone Deutschlands und Österreichs, der Rest ist über die Länder Westeuropas zerstreut. Diese Menschen, von denen ungefähr 75 % Katholiken, 20 % Juden und 5 % Protestanten sind, entbehren noch immer das grundlegende Recht der Freiheit. Die Mehrzahl von ihnen lebt in Lagern, die von den Amerikanern, Engländern und Franzosen errichtet sind und wo es unmöglich ist, normale Lebensbedingungen zu erreichen. Diejenigen, die außerhalb der Lager leben, stehen völlig ungesichert in dem Chaos der europäischen Wirtschaft. Es sind Menschen ohne den Schutz einer Nationalität, ohne Sicherung, ohne Hoffnung. Ihr Haß gegen den Totalitarismus, ihre Weigerung, in einem Polizeistaat zu leben, ihre Furcht vor religiöser, wirtschaftlicher oder politischer Verfolgung haben sie veranlaßt, die Repatriierung in ihre Heimatländer abzulehnen. Die einzige Alternative, die bleibt, ist die sittliche Verantwortung der christlichen Liebe, für ihre Wiederansiedlung in freien Ländern zu sorgen.

„Diese Menschen haben für ihre Ideale gekämpft und gelitten, und sie leiden noch. Sie haben ein Asylrecht, ein Recht, das in der Geschichte und Kultur der Vereinigten Staaten als sakrosankt anerkannt worden ist. Eine erzwungene Repatriierung dieser Völker einschließlich der Kinder, die Opfer des Krieges sind, kann nicht mit amerikanischen oder demokratischen Grundsätzen vereinbart werden. Die Vereinigten Staaten müssen ihr traditionelles Vorkämpfertum für die physische, moralische und politische Integrität des Menschen zur Wirkung bringen“.

„Wir aus den Vereinigten Staaten bitten die Welt, eine Einwanderung aus den Lagern der verschleppten Personen zuzulassen. Wir können keine Lösung erwarten, bis wir selber ein Beispiel geben, das im Einklang ist mit den hohen Prinzipien, die wir während des Krieges verkündigt haben.

„Eine Änderung unserer gegenwärtigen Einwanderungsgesetze würden die Einwanderung einer Gruppe erlauben, die groß genug ist, um die Lösung dieses schweren Problems tatsächlich zu bewirken, klein genug, daß sie unserer Wirtschaft nicht schaden kann. Bürgschaften, die von Einzelnen oder Organisationen gestellt werden, könnten verhindern, daß sie der Öffentlichkeit zur Last fallen. Die Unkosten der Unterhaltung der verschleppten Personen in Europa, die auf die Vereinigten Staaten entfallen, würden im Verhältnis zu der Anzahl, die wir in unser Land aufnehmen, vermindert werden. Wir könnten diesen Menschen, die so viel gelitten haben, die verschiedenartigsten Fertigkeiten, Handwerke, Berufe besitzen und die einen Beitrag zu der kulturellen religiösen und wirtschaftlichen Wohlfahrt der Vereinigten Staaten liefern könnten, ein Leben der Hoffnung und der Freiheit von Furcht bieten“.

Auch von Seiten anderer katholischer Organisationen, so z. B. von der Nationalkonferenz der katholischen Liebeswerke und dem Vorsitzenden des Exekutiv Ausschusses der katholischen Kriegsveteranen, wird auf die Bedeutung des Problems der verschleppten Personen, auf die Notwendigkeit eines schnellen und umfassenden Handelns und vor allem auf die Bedeutung, die das gute Beispiel der Vereinigten Staaten geben könnten, nachdrücklich hingewiesen. Dieselben Gedanken brachte auch Erzbischof Byrne von Sante Fé in einer Rede vor dem Rate der Columbus-Ritter zum Ausdruck.

Nach einer Audienz, in der Etienne Gilson, Professor am päpstlichen Institut für mittelalterliche Studien in Toronto und Mitglied der französischen Akademie, dem Heiligen Vater Bericht über die Fortschritte des Instituts erstattete, richtete der Papst einen Brief an Kardinal Mc Guigan von Toronto, in dem er seine Freude über die Fortschritte des Instituts ausdrückte und die Bedeutung seiner Aufgabe hervorhob. „Es ist eine geschichtliche Tatsache“, so fuhr er fort, „daß im frühen Mittelalter, das so viele als in Dunkelheit versunken betrachten, die Wissenschaften und die schönen Künste, von fast allen verlassen, sich in die Kathedralen und Klöster der Kirche als ihrem einzigen Zufluchtsort flüchteten. Auf diese Weise wurden die Denkmäler der alten Weisheit in jener Zeit durch die Männer der Kirche aufbewahrt“. Der Heilige Vater versichert dann das Institut seines stets gleichbleibenden Interesses an seiner Arbeit und ermahnt seiner Professoren und Studierenden, an ihrem edlen Ziele festzuhalten.

## Ökumenische Nachrichten

Zur Einigung in der Evangelischen Kirche

Der nachträgliche Zusammenschluß lutherischer Landeskirchen zur „Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland“ (VELKD) hatte nicht nur in den leitenden Kreisen der im August 1945 in Treysa beschlossenen „Evangelischen Kirche Deutschlands“ (EKD) heftigen Widerspruch gefunden, sondern auch aus lutherischen Landeskirchen. So zählte im Januar-Februarheft der Zeitschrift „Evangelische Theologie“ Hans-Joachim Iwand 28 Gründe auf: „Warum ich als lutherischer Theologe grundsätzlicher Gegner der VELKD bin“. Im 18. Einwand heißt es: „Mit der Preisgabe der Einheit des Evangeliums beschreitet das konfessionelle Luthertum den Weg der Sekte und weist Luther eine Stellung zu, die er weder beansprucht hat und die ihm kirchengeschichtlich auch nicht gebührt...“ Infolge dieser neuen Zersplitterung in der EKD durch den gesonderten Zusammenschluß der Lutheraner aus einigen Landeskirchen hat der Rat der EKD (gez. Wurm) am 25. 1. 1947 zur Wahl von Vertretern der einzelnen Landeskirchen für eine Kirchenversammlung der EKD aufgefordert. Die gemeldeten Vertreter ihrer Synoden wurden dann mit den Vertretern der Kirchenleitungen und 20 vom Rat der EKD berufenen Persönlichkeiten aus dem kirchlichen Leben am 5./6. Juni 1947 zusammengerufen und zwar wiederum nach Treysa (Bezirk Kassel), „um eine überaus schmerzliche Entwicklung zu ihrem Abschluß zu bringen und Wege zu ebnen, auf denen die Kirche, ihren tiefsten Aufgaben hingegeben, vorwärtsschreiten kann“. (Asmussen)

Im Amtsblatt der EKD 1947 Nr. 14 (1. Juli) sind Entschlüsse und in Nr. 15 (15. Juli) ein Bericht des Präsidenten der Kirchenkanzlei der EKD, Hans Asmussen, veröffentlicht. In den „Entschlüssen“ heißt es u. a.:

1. Die Kirchenversammlung hat mit Dank davon Kenntnis genommen, daß in der Entschluß des Rates der Evangelisch-Lutherischen Kirche vom 4. 6. 47 gesagt wird: „Die VELKD will innerhalb der EKD in brüderlicher Gemeinschaft mit den übrigen evangelischen Kirchen in Deutschland bleiben...“

2. Es besteht Übereinstimmung darin, daß die EKD ein Bund lutherischer, reformierter und unierter Kirchen ist...

3. Es besteht Übereinstimmung darüber, daß die EKD auf dem Boden der in Barmen getroffenen Entscheidungen steht.

4. Es besteht Übereinstimmung darin, daß evangelische Gemeindeglieder nicht darum von der Feier des Hl. Abendmahls ausgeschlossen sein sollen, weil sie einem anderen in der EKD geltenden Bekenntnis angehören.

5. Die Kirchenversammlung bittet den Rat der EKD, sich darum zu bemühen, daß ein verbindliches theologisches Gespräch über die Lehre vom Hl. Abendmahl im Hinblick auf die kirchliche Gemeinschaft zustandekommt.

6. Die Kirchenversammlung hält es für notwendig, daß die Verfassung der VELKD mit der kommenden Ordnung der EKD in Einklang gebracht wird...

7. Die Kirchenversammlung... bittet den Rat, möglichst bald einer verfassungsgebenden Kirchenversammlung den Entwurf einer Ordnung der EKD zur Beschlußfassung vorzulegen.

In Nr. 15 des Amtsblattes schreibt Asmussen u. a.: „... Denn auch die nun fällige Ordnung der EKD wird nicht das letzte Wort in der Entwicklung der EKD sein... Wir möchten, daß die EKD Kirche im Sinne des Neuen Testaments ist. Denn nichts ist uns so wichtig wie dies. Wissen wir doch, daß sich die Reformatoren von der römischen Kirche getrennt haben, weil sie in dieser Kirche Kirche im Sinne des Neuen Testaments nicht erkennen konnten... Ich sehe vor allem drei Fragen vor mir... Die eine Frage betrifft das gegenwärtige Bekenntnis. Die zweite Frage betrifft das Bekenntnis der Väter. Die dritte Frage wird in ihrer Beantwortung zeigen, in welchem Maße wir bereit sind, auf dem Wege voranzuschreiten, auf dem sich die EKD als Kirche „verwirklicht“... In der Art, wie wir die Leitung der EKD gestalten werden, wird sich zeigen, in welchem Maße nach unserer Meinung die EKD „Kirche“ ist...“

Wie Asmussen weiter berichtet, wurde vom Rat der EKD ein Ausschuß eingesetzt, bestehend aus Oberlandeskirchenrat Brunotte in Hannover, Oberkirchenrat Ehlers in Oldenburg und Professor Wolf in Freiburg. Dieser Ausschuß soll einen Entwurf zu einer Verfassung ausarbeiten. „Die Christenheit“, bittet Asmussen, „wird gut tun, die Arbeit dieser drei Brüder mit ihren Gebeten zu begleiten“. Man hoffe noch im Laufe dieses Jahres zu einer ordnunggebenden Kirchenversammlung der EKD zu kommen. „Die Werke bauen nicht den Glauben im Leben des Einzelnen, und das Recht baut nicht den Glauben an eine heilige apostolische Kirche...“

Ergänzend hierzu schreibt Generalsuperintendent Jacobi in „Die Kirche“ (22. 6. 1947) unter der Überschrift „Spaltung oder Einheit der Evangelischen Kirche in Deutschland?“. „Auf diese Frage lief es bei der Kirchenversammlung in Treysa, 5. bis 6. Juni 1947 hinaus...“

Die lutherischen Kirchen (voran Bayern und Hannover) schlossen sich zu einer besonderen Kirche zusammen... Bei diesem Zusammenschluß handelt es sich keineswegs nur um eine organisatorische Maßnahme. Dahinter liegen ganz bestimmte theologische Gemeinsamkeiten, nämlich die lutherische Auffassung vom Abendmahl, vom Gottesdienst, von den Synoden, von der Prädestination, vom Amt, insbesondere vom Bischofsamt; ferner die Stellung zur Lehre der reformierten Kirchen, zur Theologischen Erklärung von Barmen; sodann vor allem die Einstellung zu den reformatorischen Bekenntnisschriften... Hinter dem Zusammenschluß der lutherischen Kirchen steckt noch ein anderes: nämlich der Drang nach Sicherung,